

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kureishi, Hanif

Das letzte Wort

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

KEINE SEKUNDE, ohne dass jemand eine Geschichte erzählt, dachte Harry Johnson, während er das ländliche England durch ein Zugfenster betrachtete. Und sollte ihm das Glück im Laufe dieses Tages treu bleiben, dann würde er den Auftrag erhalten, die Geschichte jenes Mannes zu erzählen, zu dem er gerade unterwegs war. Dann wäre ausgerechnet er der Verfasser der *ungeschminkten* Biographie eines großen und bedeutenden Künstlers. Wie, fragte er sich schauernd, sollte er vorgehen? Wo beginnen? Wie konnte er diese Geschichte, die ja noch nicht zu Ende war, zu einem Abschluss bringen? Und – wichtiger noch – wäre er, Harry Johnson, dieser Aufgabe überhaupt gewachsen?

Friedliches England: weder Kriege noch Revolutionen, weder Hungersnöte noch ethnische oder religiöse Konflikte. Dennoch war Großbritannien, schenkte man den Zeitungen Glauben, eine kleine, überfüllte Insel, wimmelnd von umtriebigen Immigranten, die sich zu allem Überfluss auch noch in so großer Zahl an die Ränder des Landes klammerten, dass es zu kentern drohte. Dazu Asylsuchende und Flüchtlinge, die in dem Drang, den Wirren der restlichen Welt zu entkommen, zu Tausenden die Grenze zu überschreiten versuchten. Manche verbargen sich in Lastwagen, andere krallten sich unter das Fahrgestell von Ei-

senbahnwaggons; manche huschten auf Hochseilen über den Ärmelkanal, andere wurden von Boulogne aus mit Kanonen herübergeschossen. Geister hatten leichtes Spiel. Derweil übten sich jene, die an Bord des Landes waren, als Folge der Finanzkrise im festen Schulterschluss, was bald für eine so unerträgliche Enge sorgte, dass sie einander an die Gurgel gingen wie in der Falle sitzende Tiere. Die drohenden Einschnitte – Arbeitsplatzabbau, Rentenkürzungen, drastisch reduzierte Sozialleistungen – würden den Lebensstandard in den Keller gehen lassen. Die Gewissheiten vergangener Jahrzehnte waren perdu. Harry hatte trotzdem das Gefühl, dass die Regierung bestimmte Ängste der Bevölkerung gezielt schürte, denn das England, das er vor Augen hatte, bot einen grünen und erfreulichen Anblick: gesundes Vieh, bestellte Äcker, gestutzte Bäume, plätschernde Flüsse, darüber der strahlende Himmel des jungen Frühlings. Es hatte sogar den Anschein, als wäre im Umkreis von Meilen kein einziges Curry aufzutreiben.

Ein Ploppen, dann hatte er Bier im Gesicht. Er drehte sich um. Der ihm gegenüber sitzende Rob Deveraux hatte wieder eine Dose geöffnet. Dieser Mann, ein angesehener und innovativer Verleger, war es, der Harry als Biographen des preisgekrönten, aus Indien stammenden Autors Mymoon Azam vorgesehen hatte, eines Romanautors, Essayisten und Dramatikers, den der Bücherwurm Harry, ein verschrobener Satzgourmet, ein Kind, in dessen Augen Schriftsteller Göttern, Helden oder Rockstars glichen, schon während seiner Jugend bewundert hatte. Harry hatte sofort angebissen. Wie von seinen Lehrern prophezeit, schien sich das jahrelange Lernen endlich auszuzahlen, vorausgesetzt, er übte sich fleißig in Konzentration und hielt sowohl Klappe als auch Hosenstall geschlossen. Dies war seine

große Chance; er hätte am liebsten vor Aufregung und Erleichterung geheult.

Und er hatte es seiner Meinung nach verdient. Vor einigen Jahren, er war damals Ende zwanzig gewesen, hatte er eine auf zahlreichen neuen Quellen basierende Biographie Nehrus veröffentlicht, die ausgesprochen wohlwollend aufgenommen und insgesamt als erhellend eingestuft worden war, obgleich sie auf moderne Manier mit einer Prise gemischt-rassiger Kopulation, Arschfickerei, Alkoholismus und Magersucht gewürzt war. Sie hatte sogar den Indern gefallen. Für Harry war es eine »Fingerübung« gewesen. Inzwischen rezensierte er Bücher und unterrichtete und hielt derweil Ausschau nach Projekten, in die er seine Kreativität, Leidenschaft, Energie und Hingabe stecken konnte; er wollte sich einen Namen machen, suchte etwas, das ihn in das Rampenlicht und in eine rosige Zukunft katapultierte.

Heute, an diesem herrlichen Sonntagvormittag, saßen Harry und Rob im Zug nach Taunton, um Mamoon in dem Haus zu besuchen, das der legendäre Schriftsteller während des größten Teils seines Erwachsenendaseins bewohnt hatte und nun mit seiner zweiten Frau teilte, Liana Luccioni, einer temperamentvollen Italienerin von Anfang fünfzig. Die Welt, die Harry durch das Fenster sah – sein England –, hätte ihn mit Ruhe und Gelassenheit erfüllen können, aber Rob schien ihn wie ein Boxtrainer durch Lob und Ansporn auf den bevorstehenden Kampf vorbereiten zu wollen.

Über eine lebende Person zu schreiben sei sowohl vorteilhaft als auch heikel, erklärte Rob. Die Person könne durchaus eine Hilfe sein, sagte er, während sich Harry mit einem Taschentuch Bier vom Gesicht tupfte. So könne die Vergangenheit, wenn die Person zurückblicke, in einem

neuen Licht erscheinen – und Harrys Aufgabe bestehe darin, Mamoon zur Rückschau zu bewegen. Rob war fest davon überzeugt, dass Harry nicht im Regen stehen würde, denn Mamoon hatte endlich kapiert, wie wichtig das Buch war. Wie sich herausgestellt hatte, war Liana nicht nur extravagant, sondern teurer, ja explosiver als all seine früheren Frauen. Es sei ungefähr so, sinnierte Rob, als hätte sich Gandhi mit Shirley Bassey vermählt und sei mit ihr nach Ambridge gezogen.

Mamoon genoss nicht nur in literarischen Kreisen, sondern auch in der konservativen Presse hohes Ansehen. Endlich ein Autor vom indischen Subkontinent, den man mögen konnte, einer, der die Ansicht vertrat, dass die Vorherrschaft einer bestimmten Schicht, insbesondere jener, die über Bildung, Wissen und Intelligenz verfügte – der er also absurderweise selbst angehörte –, der allgemeinen Dummheit, ja selbst der Demokratie vorzuziehen sei.

Mamoon, zu kopflastig, kompromisslos und schwierig, um eine breite Leserschaft zu finden, steuerte jedoch auf die Pleite zu; trotz aller Literaturpreise und Lobeshymnen steckte er finanziell in der Klemme. Derzeit versuchte er, sein Archiv an eine amerikanische Universität zu verkaufen. Und damit er sich am Ende nicht auch noch gezwungen sah, sein Haus mit einer weiteren Hypothek zu belasten, waren Ehefrau und Agent darin übereingekommen, dass die beste Möglichkeit, seine Karriere anzukurbeln – Mamoon war inzwischen einer jener Autoren, bei deren Erwähnung gefragt wurde: »Lebt der Mann überhaupt noch?« –, eine »heißdiskutierte« neue Biographie sei, geschmückt mit dem Porträt des Autors als umwerfend gutaussehender, schneidiger junger Mann. Dieses fesche und einprägsame Bild wäre genauso wichtig wie die Worte: Man

denke an Kafka, Greene oder Beckett, Autoren, deren Verslossenheit niemals ein Hindernis für ein heißes, grüblerisches Foto gewesen war. Und ebendieses Buch sollte Harry schreiben. Diese Biographie wäre ein »Event«, ein »Big Bang«, selbstverständlich flankiert von Interviews und einer Fernsehdokumentation, einer Lesereise und der Neuauflage von Mamoons Büchern in vierzig Sprachen.

Andererseits, fuhr Rob fort, könne die Tatsache, dass der Autor noch lebe, den Biographen hemmen. Rob, der Mamoon ein Dutzend Male begegnet war, meinte, man müsse ihm zugutehalten, dass er eher Norman Mailer als E. M. Forster gleiche. Harry brauche also keine Hemmungen zu haben. Hemmungen seien im Falle dieses Autors fehl am Platz.

Harry wiederum fand, dass nicht Mamoon, sondern Rob eine Ähnlichkeit mit Norman Mailer hatte. Er hatte den Autor, dem er bislang nur ein einziges Mal begegnet war, als zurückhaltend und würdevoll erlebt. Rob dagegen war ein meist nach Alkohol stinkender, struppiger und unrasierter, wenn auch brillanter Querkopf. Er war schon beim Erscheinen blau gewesen und hatte gleich nach dem Einsteigen begonnen, Bier in sich hineinzuschütten. Dazu futterte er pausenlos Chips, deren Krümel wie Schuppen in seinem Gesicht und an den Kleidern hingen. Rob hielt den Akt des Schreibens sowohl für einen brutalen Kampf als auch für die »erlösende Gnade« der Menschheit. Für ihn mussten Schriftsteller wahre Teufel sein, Erschütterer von Träumen, Zerstörer törichter Utopien, Botschafter der Realität und, was den Drang zur Erschaffung von Welten betraf, Rivalen Gottes.

Harry, der nicht besorgt wirken wollte, schenkte Rob über den Tisch hinweg das übliche, ernste Nicken.

Harry stufte sich als vorsichtig, wenn nicht gar konservativ ein, aber Rob schien seine Autoren zu Streitlust, Zügellosigkeit und »Authentizität« anstacheln zu wollen, vielleicht, weil er befürchtete, dass der Akt und die Kunst des Schreibens – oder gar des Lektorierens – für »abgehoben«, verweichlicht, weibisch oder gar »schwul« gehalten werden könnten. Ließ man Mamoon einmal außen vor, so waren Harry jede Menge Geschichten über Robs soziopathische Tendenzen zu Ohren gekommen. Er erschien nicht vor siebzehn Uhr im Büro, blieb dann jedoch die ganze Nacht, lektorierte, telefonierte und arbeitete, unternahm vielleicht einen Abstecher nach Soho. Er hatte kürzlich geheiratet, schien aber nicht zu kapieren, dass die Ehe keine Sache für eine Nacht, sondern ein langfristig angelegtes Projekt war. Er schlief an wechselnden Orten, oft unbequem und mit einem Buch auf dem Gesicht, und schien nach einer Zeitrechnung zu leben, die sich nicht an der von ihm als faschistisch empfundenen Uhr, sondern einzig und allein an seinen Bedürfnissen orientierte. Wenn ihn jemand langweilte, wandte er sich ab oder verpasste dem Betreffenden kurzerhand eine Backpfeife. Er kürzte Bücher nach Belieben oder änderte Titel, ohne seine Autoren darüber in Kenntnis zu setzen.

Harry waren die Geschichten über Robs Irrsinn ziemlich egal, zumal er wusste, dass nur Verrückte Bedeutendes leisteten. Außerdem war Rob als einflussreicher, erfolgreicher und mächtiger Verleger mit vielen wichtigen Preisen ausgezeichnet worden. Harry hatte während der letzten fünf Jahre wiederholt mit ihm auf Partys geplaudert und gegessen, konnte aber nicht behaupten, Zeuge zügelloser Orgien geworden zu sein. Rob verfügte über die aktuellste Adressenliste Londons und war wie jeder innovative Film- oder

Musikproduzent ein Künstler. Er war ein Macher, der Risiken nicht scheute, galt jedoch als »schräg«. Harry hätte nicht einmal im Traum daran gedacht, dass er von ihm zur Mitarbeit eingeladen werden könnte. Rob hatte ihm außerdem einen so großzügigen Vorschuss in Aussicht gestellt, dass er, wenn er seinen Vater anpumpfte, die Anzahlung für das Häuschen beisammenhätte, das er gemeinsam mit Alice, seiner Verlobten, zu kaufen gedachte. Sie waren seit drei Jahren zusammen und teilten sich seine Junggesellenwohnung. Kinder waren auch schon Thema gewesen, aber Harry war der Meinung, dass sie erst einmal fester im Sattel sitzen mussten.

Während des letzten Jahres, mit wachsender Reife, war Harry zu der Einsicht gelangt, dass ein gewisser Wohlstand nicht zu verachten sei. Das hatte für ihn zwar keine oberste Priorität – diese lautete, Bedeutendes zu leisten –, doch ihm dämmerte, dass ein hübsches Sümmchen auf der Bank, als Zeichen seiner Begabung, seines Status und seiner Vorrechte, eine weitere Zierde auf der Liste seiner Lebensleistungen wäre. Rob hatte sich bereit erklärt, Harry dabei unter die Arme zu greifen. Und es war höchste Zeit. »Ich bin dein Mephistopheles und erkläre dich hiermit offiziell zu Rock 'n' Roll«, hatte Rob gesagt. »Eines Tages wirst du mir natürlich dafür danken müssen. Und dann leg dich ins Zeug. Du könntest mir einen Kuss oder besser noch einen Zungenkuss geben.«

Während der Zug die beiden ihrem Ziel immer näher brachte, riet Rob seinem Autor, ein möglichst »abgedrehtes und wildes« Buch zu schreiben. Das wäre Harrys Durchbruch. Er solle schon mal sein Autogramm üben; man werde ihn in Südamerika, Indien und Italien auf Literaturfestivals feiern, er werde im Fernsehen auftreten und hoch-

dotierte Vorträge und Podiumsdiskussionen über das Wesen der Wahrheit und die Verpflichtungen halten, die sie dem Biographen auferlege. Das wäre sein Ticket zum Ruhm. Man könne sich zehn Jahre im Licht eines einzigen erfolgreichen Buches sonnen.

»Aber nicht übermütig werden. Das wird ein steiniger Weg.« Rob schlürfte sein Bier. »Der alte Knabe wird deine Geduld durch seinen Starrsinn und seine Sticheleien auf eine harte Probe stellen. Und seine Frau – tja, sie kann ausgesprochen nett und amüsant sein. Wäre aber auch möglich, dass du mit ihr ins Bett musst, damit sie dich nicht unter ihrem Absatz zu Staub zertritt.«

»Was? Wieso?«

»In Rom, ihrer alten Heimat, wo sie sich Mamoon geangelt hat, war sie bekannt dafür, die Männer reihenweise zu vernaschen. Aber als geiles Schwein bist du ja geradezu dafür prädestiniert, die Trüffel einer Frau zu erschnüffeln.«

»Bitte, Rob ...«

Der Lektor fuhr fort: »Du wirst Mamoon, diesen schlaunen, alten Fuchs, sicher für scheintot und quälend langweilig halten, denn so ergeht es allen, sogar seiner Familie.« Er beugte sich vor und flüsterte: »Mamoon scheint immer nur sich selbst geliebt und niemals eine Frau mit Genuss befriedigt zu haben. Er hat jede Menge Freude auf dem Gewissen. Er war ein mieser Typ, ein Ehebrecher, Lügner und Gangster, vielleicht sogar ein Mörder. Schreib dir das hinter die Ohren.«

»Ist das einer breiteren Öffentlichkeit bekannt?«

»Du wirst es an die Öffentlichkeit bringen. Eine Hardcore-Biographie – das ist dein Job.«

»Verstehe.«

»Seine Ex-Geliebte, Marion, eine wie von Bacon gepin-

selte zeternde Hetäre, ist bis heute verbiestert und verbittert und versprüht den Hass gleich kübelweise. Sie lebt in den USA, und sie wird sich nicht nur mit dir treffen, nein, sie wird auf dich fliegen wie eine radioaktiv verseuchte Fledermaus. Ich habe deinen Besuch bereits organisiert – gibt Leute, die mir vorwerfen, ein Perfektionist zu sein. Außerdem steht fest, dass er Peggy, seine erste Frau, in den Wahnsinn getrieben hat. Ich bin fest davon überzeugt, dass er Apfelsinen in ein Handtuch gewickelt und sie damit verprügelt hat, bis sie grüner und blauer war als ein vergammelter Stilton.«

»Meinst du wirklich?«

»Geh der Sache auf den Grund. Ich habe darauf bestanden, dass du Einblick in ihre Tagebücher erhältst.«

»Und er hat nichts dagegen?«

»Der Große Satan der Literatur ist inzwischen lascher und lahmer als ein Löwe, dem eine Riesendosis Beruhigungsmittel verpasst wurde, Harry. Er ist reif für den Käfig. Außerdem liegt die Zusammenarbeit in seinem Interesse. Wenn ihm während der Lektüre des Buches bewusst wird, wie abscheulich er war, ist sowieso alles zu spät. Du wirst auf Dinge stoßen, von denen nicht einmal Mamoon etwas ahnt. Er wird wie ein Stück Fleisch im Feuer deines Scharfblicks schmoren. So mag das Volk seine Künstler – bloßgestellt, Hose runter, Arsch in die Höhe, vor Fremden schießend, mit Serienmördern hinter schwedischen Gardinen. Denn so kapieren sie endlich, dass sie, nur weil sie Talent haben, nichts Besseres sind als mittelmäßige, hirnlose, steuerzahlende Lohnsklaven wie wir.«

Die Verleger, erzählte Rob, hätten vor, die »pikanten« Teile des Buches an die Sonntagszeitungen zu verkaufen; man würde es rund um die Welt rezensieren, es würde sich

in Übersetzungen verkaufen wie geschnitten Brot. Und dann, nach Mamoons Tod – »Ich hoffe«, sagte Rob, der nicht zu jenen Leuten gehörte, die sich eine Gelegenheit durch die Lappen gehen ließen, »in etwa fünf Jahren« –, würde der Verkauf des Buches erneut anziehen, ergänzt um ein Kapitel, das die letzten Flirts des Autors, sein Siechtum, seinen Tod, die Nachrufe, die bis dato unbekanntes Kinder und natürlich seine Geliebten ausschaltete, die zuerst die Beerdigung und danach die Zeitungsredaktionen stürmen würden, Frauen, die sich auf die Titten trommelten, die Haare ausrissen und gegenseitig die Fresse polierten, während sie im Stillen an ihren Memoiren feilten.

Der Zug rollte durch Städte wie Friedhöfe, und Harry spürte, wie sein ganzer Körper gegen die bevorstehende Begegnung mit Mamoon rebellierte; das Projekt jagte ihm eine Heidenangst ein, zumal der unermüdlich trinkende Rob ebenso unermüdlich wiederholte, dies werde Harrys »Durchbruch«. Er beteuerte, an Harry zu »glauben«, behauptete jedoch im gleichen Atemzug, dass dieser noch weit davon entfernt sei, sein Potential ganz auszuschöpfen, ein Potential, das er, Rob, trotz erheblicher Widrigkeiten erkannt haben wollte. Rob war jemand, der auf ein Lob stets einen Schlag in die Magengrube folgen ließ.

»Ich habe Mamoon auf dich eingestellt, Mann«, fügte Rob hinzu, als sich der Zug dem Zielbahnhof näherte.

»Eingestellt? Wie das?«

»Man hat ihm berichtet, dass du voll auf der Höhe bist und nächtelang aufbleibst, um über den ganz harten Brocken zu brüten – Hegel, Derrida, Musil, Milton ...«

»Du hast mich als Kenner von Hegel ausgegeben?«

»War nicht so leicht, dich an den Mann zu bringen. In deinem Fall musste ich bei null anfangen.«

»Und wenn er mich nach Hegels Dialektik fragt?«

»Dann gib ihm eine Zusammenfassung.«

»Und mein erstes Buch? Das hast du ihm doch bestimmt geschickt.«

»Am Ende blieb mir nichts anderes übrig. Aber selbst deine Mutter würde mir beipflichten, wenn ich sage, dass es seine *Längen* hat. Der alte Mann hat sich durch die Einleitung gekämpft und musste danach eine Woche das Bett hüten und zur Selbstreinigung Sueton lesen. Also: Bring dich auf eine neue Ebene, Mann, denn andernfalls wärest du so am Arsch, dass du dir einen Job als Akademiker suchen müsstest. Oder noch schlimmer ...«

»Schlimmer? Was könnte schlimmer sein als ein ehemaliges Polytechnikum?«

Rob schaute eine Weile schweigend aus dem Fenster, bevor er verkündete: »Du müsstest kreatives Schreiben unterrichten.«

»Bitte nicht. Dafür bin ich nicht qualifiziert.«

»Umso besser. Stell dir vor, bis in alle Ewigkeit durch einen finsternen Wald aus unvollendeten Debütromanen zu irren, die dich voll und ganz in Anspruch nehmen.« Er suchte seinen Krempel zusammen und stand auf. »Wie ich sehe, sind wir im Ödland angekommen! Richte deinen Blick nach draußen – schau dir diesen Sumpf an, bevölkert von tätowierten Tölpeln, Vogelscheuchen und Klebstoff schnüffelnden Schwachköpfen. Grauenhaft! Grauenhaft! Bist du bereit für den Start in dein neues Leben?«